



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

- 11 Die Bestandssignatur im Stadtarchiv Göttingen lautet: StadtA Gö Stammbuchsammlung (Stabu).
- 12 Deneke/ Scheidemann (wie Anm. 2), 10.
- 13 Bernhard Maaz (Hrsg.): *Johann Gottfried Schadow und die Kunst seiner Zeit*. Köln 1994, 199 und 216/17 [= Ausstellungskatalog Kunsthalle Düsseldorf; Germanisches Nationalmuseum Nürnberg; Nationalgalerie Berlin].
- 14 Zum Beispiel die Abbildung in: Franz-Josef Christiani u. a. [Mitarb.]: *Braunschweigs Stadtbild*. Städtisches Museum Braunschweig ²1985, 66/67.

Martin Stingelin

„Ich entschuldige immer das Theorisieren“. Die Literaturtheorie im Licht von Georg Christoph Lichtenbergs mutmaßlicher Stellung zu den „Science Wars“¹

Seit die beiden Physiker Alan Sokal und Jean Bricmont durch ihre Kriegserklärung „Impostures intellectuelles“ (Paris 1997) die sogenannten „Science Wars“ zwischen den Natur- und den Sozial- beziehungsweise Geisteswissenschaften eröffnet haben, ist die „Theorie“ ins verschärfte Kreuzfeuer der Kritik geraten. Vorausgegangen war dem Vorwurf der intellektuellen Hochstapelei, der sich namentlich gegen die französischen Denker der „Postmoderne“ Jacques Lacan, Julia Kristeva, Luce Irigaray, Bruno Latour, Jean Baudrillard, Gilles Deleuze/Félix Guattari und Paul Virilio richtet und von den Pariser Feuilletons zu einer von den Vereinigten Staaten angezettelten kontinentalen Auseinandersetzung mit der Grande Nation um die kulturelle Hegemonialmacht hochstilisiert worden ist, ein gelungener „Streich“ Sokals, der im Frühjahr und Sommer 1996 einen Artikel über die Aktualität postmoderner Konzepte wie „Unsicherheit“, „Komplementarität“, „Diskontinuität“ und „Interkonnexität“ in der physikalischen Quantenmechanik in die Zeitschrift „Social Text“ geschmuggelt und dieses trojanische Pferd in der Zeitschrift „Lingua Franca“ gleichzeitig nach allen Regeln der Kunst in die absurden Einzelteile seiner naturwissenschaftlich unhaltbaren Konstruktion zerlegt hat.² Sokal ist dem sozial- beziehungsweise geisteswissenschaftlichen Legitimationsbedürfnis nach interdisziplinären Grenzüberschreitungen durch seine Autorität als Physiker entgegengekommen, die er aber – von der „Social Text“-Redaktion offenbar unbemerkt – untergraben hat, indem er seine Argumentation auf eine Reihe von fehlerhaften Formeln, falsch interpretierten Forschungsergebnissen und mißverstandenen Titeln aus der Forschungsliteratur stützte;³ durch wenige korrigierende Hinweise konnte er sie in „Lingua Franca“ zum Einsturz bringen und die bodenlose Autoritätsgläubigkeit der „Social Text“-Redaktion entlarven, die seinem vermeintlichen Expertenwissen blind vertraute, ohne wenigstens einen unabhängigen Gutachter beizuziehen. Doch die geglückte Satire in bester Aufklärungsmanier, an der Georg Christoph Lichtenberg und Friedrich Nicolai ihre unverhohlene Freude gehabt hätten, sollte nicht für sich selbst sprechen dürfen, weil ihr Humor der ambivalenten Angleichung an den kritisierten Gegenstand entspringt. Mit den „Impostures intellectuelles“ haben Sokal und Bricmont sich der satirischen Maske entledigt, die noch die physiognomischen Züge ihrer Gegner trägt, Ernst

gemacht und alle in Sokals Parodie implizit enthaltenen Vorwürfe an zahllosen Beispielen aus den inkriminierten Texten explizit durchexerziert. Inzwischen hat sich Sokals und Bricmonts Attacke allerdings nur als vorgeschobener Nebenkriegsschauplatz erwiesen, hinter dem sich ein größeres Schlachtfeld aufgetan hat, auf dem Naturwissenschaftler mit einem harten Begriff von empirisch überprüfbaren Tatsachen sich gegen die vermeintlich sozial- beziehungsweise geisteswissenschaftlich inspirierte „Theorie“ zur Wehr setzen, ihre Fakten seien sozial konstruiert, das heißt historisch abhängig von sich wandelnden gesellschaftlichen Erwartungen, Bedürfnissen und Konjunkturen der Aufmerksamkeit im allgemeinen, an denen auch die Entwicklungsdynamik naturwissenschaftlicher Forschergruppen im besonderen teilhat.⁴ Als historisches Beispiel dafür, daß eine wissenschaftliche „Tatsache“ allein, die von einem isolierten Einzelforscher entdeckt und vorgebracht worden ist, noch keine sich selbst erklärende und gegen die Beharrungstendenz von Meinungssystemen durchsetzende Evidenz besitzt, sondern ihre Überzeugungskraft erst durch das Zusammenspiel einer Reihe von historischen Faktoren gewinnen muß (und diese auch bald wieder verlieren kann),⁵ sei hier nur die über dreißigjährige Verspätung angeführt, mit der Abt Johann Gregor Mendels Entdeckung der Vererbungsgesetze, die er zum erstenmal im Februar 1865 vor der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Brünn vorgetragen hatte, erst um die Jahrhundertwende Anerkennung in der Biologie fand.⁶ Michel Foucault, der von Sokal und Bricmont nur als fragwürdiger Apologet von Gilles Deleuze gestreifte französische Archäologe des Wissens und Genealoge der Macht- und Selbstverhältnisse, hat zur historischen Beschreibung dieser Diskrepanz die Unterscheidung zwischen ‚die Wahrheit sagen‘ und ‚„im Wahren“ sein‘ vorgeschlagen.⁷ Doch die Kluft, die sich hier in der Wissenschaftsgeschichte auftut, ist wie gesagt als Schützengraben interpretiert worden. Seit Alan Sokals Enthüllung seines „Streichs“ wird zurückgeschossen.

Daß die vorübergehend verhärteten Fronten zwischen den „zwei Kulturen“, wie der britische Physiker und Romancier Charles Percy Snow 1956/59 mit einem sprichwörtlich gewordenen Schlagwort die literarische und die naturwissenschaftliche Intelligenz bezeichnet hat,⁸ selbst eine junge und aus einem unbeteiligten Blickwinkel befremdliche historische Erscheinung sind, zeigt die den Lesern dieses Jahrbuchs wohlvertraute Figur von Georg Christoph Lichtenberg, Göttinger Professor für Experimentalphysik und *homme de lettres*, der sich in der Retrospektive als doppelter Grenzgänger erweist, der nicht nur zwischen den beiden Kulturen stand und diese so zwanglos miteinander verband, wie er sich in seinem Haus zwischen dem Apparatpark seines Hörsaals und der unmittelbar angrenzenden Schreibwerkstatt seines Studierzimmers bewegte, sondern gleichzeitig die Erkenntnisstrategien der Experimentalphysik literarisch erprobte und umgekehrt literarische Erkenntnisstrategien in die Experimentalphysik hineinrug, wie Albrecht Schöne exemplarisch am Konjunktivegebrauch Lichtenbergs gezeigt hat.⁹ Welche Vermittlungsfunktion dem Denken von Lichtenberg in den „Science Wars“ zukommen könnte, läßt sich an seinem „Theorie“-Begriff ermesen, der an der etymologisch (gr. ‚Anschauen‘) vorgegebenen Perspektivität der Erkenntnis festhält, indem er das Innovationspotential neuer Blickpunkte hervorhebt. Als unabdingbare Voraussetzung zur „Organisation“ des gelehrten Wissens, waren „Hypothesen und Theorien“ (J 342) für Lichtenberg gleichzeitig „heuristisches Hebzeug“, wie er „Bacon's Organon“ nannte (J 1242): „Es sind sehr viele Formen möglich nach denen gewisse Massen von Ideen und Erfahrungen geordnet und zu einem betrachtungsfähigen Ganzen vereinigt werden können. [...] So wie

die Malerei, so kann die Philosophie keinen Gegenstand ganz en face, noch weniger mit allen Zügen darstellen. Jede sucht eine gewisse Wendung, ein bestimmtes Profil und wählt gewisse Züge die zu demselben passen. Eine neue Theorie ist (oft) der alte Gegenstand von einer neuen Seite abgezeichnet. Bei dieser neuen Stellung mußten gewisse Teile wegbleiben pp.“ (J 732). Doch eine neue Theorie erlaubt als „*Tubus Heuristicus*“ (J 1622) nicht nur, was mittlerweile sprichwörtlich geworden ist: „Neue Blicke durch die alten Löcher“ (F 879). Sie kann – unter dem wachsamem und immer wachen skeptischen Vorbehalt, tatsächlich „*neu*“ zu sein (vgl. J 1341) – der wissenschaftlichen Betrachtung auch bislang gänzlich übersehene Gegenstände und Zusammenhänge erschließen, die der empirischen Überprüfung durch „Erfahrungen und Versuche“ (J 1602) erst später zugänglich werden: „Ich entschuldige immer das Theorisieren, es ist ein Trieb der Seele, der nützen kann, sobald wir einmal hinreichende Erfahrung haben. So könnten alle unsere jetzigen theorisierenden Torheiten Triebe sein, die erst künftig ihre Anwendung finden“ (K 78). Nichts spricht gegen die von diesem Standpunkt aus verzeihliche ‚Torheit‘, daß eine Theorie – und sei es eine „sozial“- beziehungsweise „geisteswissenschaftliche“ – sich des Konzepts einer Nachbardisziplin – und sei es einer „Naturwissenschaft“ – bedient, um eine neue, möglicherweise diese selbst überraschende Perspektive zu gewinnen. Im Gegenteil: Woraus sollte das menschliche, unablässig auf seine alten Erfahrungen zurückgeworfene Wissen sonst neue Erkenntnisse schöpfen, wenn nicht aus dem Grenzen sprengenden Übermut, alle nur erdenklichen zu Gebote stehenden Hilfsmittel zu erproben? „Theorie“ ist hier als Ausdruck unermüdlich vorauseilender Neugier eine gymnastische Dehnübung, die der von Lichtenberg oft kritisierten Neigung des gesunden Menschenverstandes vorbeugt, in der Trägheit überkommener oder sich verfestigender Wahrnehmungs-, Denk- und Argumentationsmuster zu erstarren und auf konventionellen Gemeinplätzen zu verharren, und seien sie noch so gut befestigt und durch allgemeine Übereinkunft geschützt wie der Gemeinplatz, daß empirisch überprüfte naturwissenschaftliche Tatsachen nicht mehr bezweifelt werden können oder sollen. Selbst hier beflügelte die theoretische Neugier Lichtenberg, gegen die Autorität hergebrachten Wissens das Experiment eines noch unerprobten Blickpunkts zu wagen: „Zweifle an allem wenigstens Einmal, und wäre es auch der Satz: zweimal 2 ist 4“ (K 303), war eine seiner Devisen, die nichts an Aktualität eingebüßt hat.

Im Schlaglicht dieses „Theorie“-Begriffs gewinnen zwei neue Bücher, die sich um den Denkfreiraum bemühen, den die Literaturtheorie innerhalb der Literaturwissenschaft schafft, eine ebenso deutliche wie anregende Kontur. Sie teilen als Ausgangspunkt die These, daß kein literaturwissenschaftlicher Versuch, einen Text zu verstehen und dieses Verständnis einem Dritten mitzuteilen, gänzlich unorganisiert, unmethodisch und untheoretisch verfahren kann. Doch – und hier beginnen die Fragen, deren ethische Reichweite beide Bücher ermesen – wie elaboriert muß eine Methode und die sie begründende Theorie sein, um ein/das Gelingen des Verstehens zu garantieren und um welchen Preis kann oder soll sie dies tun? Wie erstrebenswert ist – bei all den drohenden oder verlockenden Umwegen – gerade dieses Gelingen? Und worin könnte oder sollte es bestehen: Darin, den Sinngehalt eines Textes zu erschöpfen, oder wenigstens darin, dem Bedeutungsreichtum eines Textes keine Gewalt anzutun? Schützt umgekehrt die methodologische Reflexion des eigenen Verfahrens und seiner theoretischen Voraussetzungen wenigstens vor den größten Mißverständnissen oder taugt Literaturtheorie gerade zur Ernüchterung, sich keine Illusionen über das Gelin-

gen des Verstehens zu machen? – Die Bücher „Das Problem der Interpretation“ des Kölner Germanisten Peter J. Brenner und „Le Démon de la théorie“ des Pariser Komparatisten Antoine Compagnon stellen sich in unterschiedlicher Weise der Herausforderung des Poststrukturalismus „an“ die Literaturwissenschaft,¹⁰ die in der aufklärerischen Skepsis besteht, die vermeintliche Selbstevidenz literaturwissenschaftlicher Grundbegriffe wie „Literatur“, „Literaturgeschichte“, „Autor“, „Leser“, „Werk“, „Text“, „Sinn“ und „Bedeutung“ in Frage zu stellen, um so ihren Problemgehalt und ihre Erklärungsbedürftigkeit als Quelle der Selbsterneuerung literaturwissenschaftlicher Neugier zurückzugewinnen.

Der Untertitel von Peter J. Brenners Buch, „Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft“, soll ausdrücklich den „Perspektivenwechsel“ (2)¹¹ anzeigen, daß hier keine anwendungsorientierte methodische Anleitung zur Objektivierung von Literatur und ihres Verstehens geboten wird, sondern die methodologische Reflexion der Verfahrensweisen und Strategien dieser Vergegenständlichung. Brenner unternimmt dies am Beispiel der Literaturwissenschaft in Form einer Problemgeschichte der „Interpretation“, die sich in ihrem erweiterten Begriffsverständnis von „Hermeneutik“ zugleich als Sozial-, Kultur-, Wissenschafts-, Institutionen- und Medientechnikgeschichte erweist, denn: „Auch für die literaturwissenschaftliche Hermeneutik gilt, daß Hermeneutikgeschichte Sozialgeschichte ist, in der sich die Kämpfe um Machtpositionen nicht nur abspiegeln, sondern auch abspielen. Hermeneutik ist aber noch mehr: Sie ist Kulturgeschichte, insoweit Kultur verstanden werden kann als Aufbau von symbolischen Sinnzusammenhängen. Auch daran hat Literaturwissenschaft teil, wenn sie Texte interpretiert. Der Blick auf die Problemgeschichte der Interpretation soll nicht zuletzt daran erinnern, daß in der Hermeneutik Literatur, Wissenschaft und Lebenswirklichkeit eine Einheit bilden, die dem Literaturwissenschaftler seine eigene Verantwortung auflädt“ (3).

Die ersten zwei, im engeren Sinn historischen Kapitel zeichnen von der Antike bis zur Moderne nach, wie das „Problem der Interpretation“ in dem Maße wächst, in dem diese – im christlichen Mittelalter durch Gott, in der säkularen Aufklärung durch die Vernunft verbürgte – Einheit von „Literatur, Wissenschaft und Lebenswirklichkeit“ zerfällt. Man mag diese Geschichte als ebenso kenntnis- wie anregungsreiche historische Konstruktion lesen, ohne die keine Darstellung etwa den Zusammenhang zwischen der folgenreichen Erfindung des Buchdrucks und der Institutionalisierung des Auslegungswissens und der Deutungsautorität im Zug der Gegenreformation erklären könnte (eine Tradition, die von den als Universitätsdisziplin organisierten Deutungswissenschaften meist unbewußt noch immer in Anspruch genommen wird, vgl. 24), und Brenner trägt diesem Umstand durch die ausdrückliche Vorsicht Rechnung, mit der er das Ausziehen großer monokausaler Linien scheut. So bestehen die ersten drei Kapitel gerade durch die Kleinräumigkeit der Darstellung, in der die Entwicklungsdynamik aufgefangen wird. Doch schon in diesem ersten, seine Entstehung untersuchenden Teil droht das kaum zu bändigende Problem der Interpretation mehr Fragen aufzuwerfen, als der Rückverweis auf seine Geschichte beantwortet, allen voran die Frage nach der „Natur“ dieser Geschichte. Soll man etwa Brenners Feststellung, hinter dem Übergang vom Manuskript zum gedruckten Buch verberge sich „ein Wandel der Kommunikationsformen, der mit einem Wandel sozialer, wenn nicht anthropologischer Voraussetzungen verbunden ist“ (9), als Hinweis auf Walter Benjamins radikalen historischen Materialismus verstehen, unter den noch die physiologische Organisation der menschlichen Sinnes-

wahrnehmung fällt, in die die Technikgeschichte eingreift?¹² Doch eine ausdrückliche Reflexion von Brenners Geschichtsverständnis fehlt.

Nach 1800 fallen in Brenners Darstellung Problem- und Theoriegeschichte mehr und mehr zusammen: Ausführlich erörtert Brenner in den folgenden sieben Kapiteln eine Vielzahl von Aspekten – die Frage nach der Autorintention und der Rezeption, nach dem Zusammenhang zwischen „Sinn“ und „Bedeutung“, „Erklären“ und „Verstehen“, Kanonbildung und Literaturgeschichtsschreibung, ästhetischer und politischer Wertung – aus der Perspektive der Schleiermacherschen, Diltheyschen, Heideggerschen und Gadammerschen Hermeneutik, der werkimmanenten Interpretation, der Rezeptionsästhetik, der Dekonstruktion, des radikalen Konstruktivismus, der Diskursanalyse, der Psychoanalyse, des Feminismus und des Marxismus. Verschiedene Momente der Dramatisierung tragen dabei zur Lebendigkeit der Darstellung bei und empfehlen das Buch nachdrücklich als lesenswerten Überblick über das historische Panorama von Methoden und Theorien, das sich dem Blick des Literaturwissenschaftlers am Ende des 20. Jahrhunderts bietet: die Insistenz, mit der immer wieder nach den Gründen für den Erfolg einer literaturwissenschaftlichen Methode oder Theorie der Interpretation gefragt wird; ihre konsequente Personalisierung, wobei dem Zusammenhang zwischen Fach- und Zeitgeschichte besonders in den Fällen Emil Staiger (Mitgliedschaft in der schweizerischen „Nationalen Front“), Paul de Man (Mitarbeit an den belgischen Kollaborationszeitungen „Le Soir“ und „Het Vlaamsche Land“) und Hans Robert Jauss (Mitgliedschaft in der SS-Division „Charlemagne“) nachgegangen wird; und schließlich die Treffsicherheit in der Auswahl der Kontroversen, aus denen Brenner die Entwicklungsdynamik der Problemgeschichte hervorgehen läßt. Streckenweise liest sich „Das Problem der Interpretation“ in der informationsdichten Pointiertheit und der Lebhaftigkeit der geschilderten Kontroversen zwischen dem Russischen Formalismus und dem tschechischen Strukturalismus,¹³ zwischen Heidegger und Cassirer, Gadamer und Habermas, Foucault und Derrida etcetera¹⁴ als spannende Fachgeschichte der internationalen Literaturwissenschaft im allgemeinen und der Germanistik im besonderen. Hervorzuheben ist die komparatistische Anlage, der Texte im französisch- und englischsprachigen Original zugänglich sind. Daß etwa Derridas „L'écriture et la différence“ im französischen Original, Pierre Bourdieus „Homo academicus“ dagegen in deutscher Übersetzung zitiert wird, obwohl eine solche von beiden Büchern im gleichen Verlag vorliegt, ist allerdings eine „Merkwürdigkeit“ (um eine der beharrlichsten Ein-Wendungen Brenners gegen Jacques Derridas Dekonstruktion anzuführen). Leider fehlen im Literaturverzeichnis jeweils auch die Übersetzerangaben.

Erstaunlich ist beim Titel dieses Buches, daß Brenner weder auf die Interpretationsdiskussion im allgemeinen¹⁵ noch auf die Forschungsliteratur etwa zu Nietzsche im besonderen¹⁶ hinweist, für den sowohl die Not des Menschen, unablässig interpretieren zu müssen, wie die Interpretationsbedürftigkeit seiner „Natur“ die *conditio humana* schlechthin darstellte. Das Buch sollte deshalb den spezifischeren Untertitel „Eine *historische* Einführung in die *geschichtlichen* Grundlagen der Literaturwissenschaft“ tragen. Darin käme sowohl seine – unbestreitbare – Qualität wie sein – bestreitbarer – Mangel zum Ausdruck. Die Qualität: Es verquickt die sozial-, kultur- und technik-historisch akzentuierte Problemgeschichte der Interpretation mit dem Institutionalisierungsprozess der Germanistik als wissenschaftlicher Disziplin. Der Mangel: Zusehends stereotyper werden neue methodische und theoretische Vorstöße nicht nur auf alte Fragestellungen, sondern auch auf herkömmliche Konzepte zurückgeführt,

die sich als vorweggenommene Antwort in der Geschichte der Hermeneutik bereits vorfinden sollen: Foucaults „Diskurs“-Konzept in Ernst Cassirers „Philosophie der symbolischen Formen“ (252), seine Problematisierung der Autorfunktion in Josef Nadlers „Wissenschaftslehre der Literaturgeschichte“¹⁷ (264) etcetera. Hier schließt sich die Argumentation: „Der von der Postmoderne proklamierte Verzicht auf jede Ontologisierung von Kultur, Geschichte und Wissenschaft führt zu methodischen Postulaten, die merkwürdig vertraut anmuten: Es sind die Prinzipien moderner Hermeneutik. Mit dem ‚New Historicism‘ kehrt die Postmoderne zur Hermeneutik zurück. Die aktuelle Kultur- und Literaturwissenschaft hat einen langen Weg gehen müssen, um die hermeneutischen Grundpositionen wieder zu gewinnen, die auf dem Umweg über Frankreich und die USA verloren gegangen zu sein schienen. [...] Aber auch sie [die postmoderne Diskussion] hat sich der Einsicht beugen müssen, daß sich die Kulturwissenschaft den Prämissen der modernen Hermeneutik nicht entziehen kann“ (321). So bleibt Brenners methodologische Reflexion der Grundlagen der Literaturwissenschaft letztlich befangen in einem historischen, die Welt durch ihre Geschichte erschließenden Begriff von Hermeneutik. Doch das „Problem der Interpretation“ läßt sich auch historisch nicht hegen, stellt es dem Autor seiner Geschichte doch vorab die Frage, wie er diese selbst interpretieren will. In dieser Frage kann Brenner nur noch die „Unhintergebarkeit“ (187) und den „Universalitätsanspruch der Hermeneutik“ (322) bestätigt sehen, den er als Deutungshorizont, in den das Buch mündet, von seiner Problemgeschichte ausnehmen muß. Doch so leicht läßt sich der „Dämon der Theorie“, den Brenner durch seine feine Sensibilisierung des Bewußtseins für das „Problem der Interpretation“ im Leser geweckt hat, nicht wieder besänftigen.

Der Untertitel von Antoine Compagnons Buch, „Littérature et sens commun“, ist als Kampfansage zu lesen, denn der „gesunde Menschenverstand“ scheint Compagnon der schlechteste Berater des Literaturwissenschaftlers zu sein, die Literaturtheorie dagegen – die er als „critique de l'idéologie“ (23)¹⁸ von der noch unter diese fallenden „Theorie der Literatur“ unterscheidet – das Remedium, das die zu Gemeinplätzen geronnenen Konzepte der Literaturwissenschaft wieder auf ihre erst festzulegenden Voraussetzungen zurückführt, um sie dem kritischen Denken von neuem zugänglich zu machen: „Il y a théorie quand les prémisses du discours ordinaire sur la littérature ne sont plus acceptées comme allant de soi, quand elles sont questionnées, exposées comme des constructions historiques, comme des conventions. [...] L'appel à la théorie est par définition oppositionnel, voire subversif et insurrectionnel, mais la fatalité de la théorie est d'être transformée en méthode par l'institution académique, d'être récupérée, comme on disait.“ (16)¹⁹ Diese Vereinnahmung ist in den Augen von Compagnon vorab pädagogisch: In Frankreich soll man keine höhere Prüfung mehr bestehen können, ohne die analytischen Kategorien der Narratologie wie „homo-“ oder „heterodiegetisch“, „singulativ“ oder „iterativ“, „interne“ oder „externe Fokalisierung“ (11)²⁰ hersagen zu können. Gegen diese Vereinnahmung der Theorie durch ihre akademische Disziplinierung versucht Compagnon mit „Le Démon de la théorie“,²¹ ihre „*vis polemica*“ (14) zu stärken. Dieser Begriff von „Theorie“, der sich gegen ein Wissen wendet, das nicht durch Selbstdenken verbürgt ist, bewegt sich also durchaus in der aufklärerischen Tradition von Georg Christoph Lichtenberg, die sich über Friedrich Nietzsches ebenso verschwiegene wie weitreichende Rezeption der Lichtenbergschen Sprachkritik fortsetzt, der Literaturtheoretiker wie Roland Barthes, Paul de Man, Jacques Derrida oder Philippe Lacoue-Labarthe ohne ihr Wissen verpflichtet sind.²²

Compagnon steuert das „Problem der Interpretation“ jeweils direkt an, indem er die beiden extremsten Gegenpole im literaturwissenschaftlichen Umgang mit den Kategorien „Literatur“, „Autor“, „Welt“, „Leser“, „Stil“, „Geschichte“ und „Wert“ darstellt, denen er jeweils ein Kapitel widmet; historische Exkurse in die Fachgeschichte dienen vor allem der Verdeutlichung der sich gegenseitig ausschließenden Positionen, aus deren Widerstreit Compagnon gerade den theoretischen Schwung seines Buches gewinnt. Denn der „Dämon der Theorie“ soll nicht vermitteln, im Gegenteil: Mit der Unvereinbarkeit beider Positionen läßt Compagnon jedes Kapitel in eine unauflösbare, offene Aporie münden, deren Verstörung er wachhalten möchte. (Den Vorwurf eines auf die Dauer etwas ermüdenden Schematismus wird man dem Buch allerdings nicht ersparen können.) Um hier als Beispiel nur die Kategorie „Autorschaft“ herauszugreifen und etwas ausführlicher zu erörtern: Selbst Interpretieren, die vom „Tod des Autors“ sprechen, halten an Kategorien wie „Ironie“ und „Satire“ fest und bedienen sich der Parallelstellenmethode, die mit dem Geist der Intentionalität sein Phantom beschwört, während umgekehrt Anhänger der Autorintention sich die Vielzahl der Deutungen durch andere Interpretieren nur als Verstocktheit erklären können. Compagnon plädiert hier für einen gemäßigten Intentionalismus, der zwar mit der Kohärenz und Komplexität des Textes eine ursprüngliche Absicht des Autors unterstellt, ohne daß diese aber aus seinem Bedeutungsreichtum rekonstruiert werden oder dieser Reichtum kausal aus jener Absicht erklärt und erschöpft werden könnte: „Ni les mots sur la page ni les intentions de l’auteur ne tiennent la clé de la signification d’une œuvre, et aucune interprétation satisfaisante ne s’est jamais limitée à la recherche du sens des uns ou des autres. Encore une fois, il s’agit de sortir de cette fausse alternative: le texte ou l’auteur. Et aucune méthode exclusive n’est suffisante“ (99).²³

Compagnons Devise „la vérité est toujours dans l’entre-deux“ (26)²⁴ ist denn auch nicht quietistisch zu verstehen; sie will dem einmal entfesselten „Dämon der Theorie“ im Gegenteil einen möglichst großen Freiraum schaffen, und der Literaturwissenschaftler kommt zum pointierten Schluß: „La perplexité est la seule morale littéraire.“ (283)²⁵ Damit ist die letzte Frage gestellt, deren Antwort Compagnon offen läßt und die auch Brenner aufwirft, die Frage nach der Ethik.

Ist eine Ethik des Lesens geboten?²⁶ Diese Frage impliziert als Ethik der Ethik die Frage nach ihrer Begründung. Brenner beschränkt sich auf den Hinweis, daß „die Kontroversen um das ‚Verstehen‘ in Auseinandersetzungen um Weltbilder münden und damit eine politische wie ethische Dimension gewinnen“ (167), und den bereits zitierten Appell an die Verantwortlichkeit des Literaturwissenschaftlers für die Einheit von „Literatur, Wissenschaft und Lebenswirklichkeit“ (3). Compagnon zieht sich auf einen letztlich unbegründeten subjektiven Dezisionismus zurück: „Mes décisions littéraires relèvent de normes extra-littéraires – éthiques, existentielles – qui régissent les autres aspects de ma vie“ (25).²⁷ Beides ist ebenso richtig, wie es den Leser von „Das Problem der Interpretation“ und „Le Démon de la théorie“ mit seinem Weltbild und seinen Entscheidungen alleine läßt. Auch die „Science Wars“ werden aber dem in ihm durch die Lektüre dieser beiden Bücher geweckten „Dämon der Theorie“ nicht beikommen, den der Aufklärer Georg Christoph Lichtenberg als einzigen nicht gebannt sehen wollte.

- 1 Diesen ursprünglich als Rezension über Peter J. Brenner: *Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer 1998 (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58) und Antoine Compagnon: *Le Démon de la théorie. Littérature et sens commun*. Paris 1998 (= La couleur des idées) gedachten Artikel haben wir wegen seiner Länge und aufgrund der Aktualität der angesprochenen Debatte beschlossen, in der Rubrik „Forum“ zu veröffentlichen (Red.).
- 2 Alan D. Sokal: *Transgressing the boundaries: Toward a transformative hermeneutics of quantum gravity*. In: *Social Text* 46/47 (spring/summer 1996), 217-252, und ders.: *A physicist experiments with cultural studies*. In: *Lingua Franca* 6, 4 (May/June 1996), 62-64; vgl. die Wiederaufnahmen in Alan Sokal und Jean Bricmont: *Impostures intellectuelles*. Paris 1997, 209-260. Aus dem großen Echo, das Sokals „hoax“ auch in Deutschland ausgelöst hat, möchte ich hier wegen ihres kulturkritischen Scharfsinns nur zwei Artikel hervorheben: Hans Ulrich Gumbrecht: *Blinde Überzeugungen, leere Welten. Wie Sokals Jux erst moralisiert und dann zerredet wurde – Über das Verhältnis von politischem Bekenntnis und wissenschaftlicher Forschung*. In: *DIE ZEIT* Nr. 10, 28. Februar 1997, 50-51, und Dirk Baecker: *Frivole Wissenschaft? Wer will Vernunft und Wahnsinn unterscheiden? Mit dem Glauben an die Realität konstruieren wir unsere Welt – Ein Schlußwort zur Debatte um Alan Sokals Wissenschaftsschwindel*. In: *DIE ZEIT* Nr. 11, 7. März 1997, 56.
- 3 Größere literarische Gewandtheit verrät das Studium der Strategien einer Reihe von Gelehrten-Parodien, die in Georges Perec: *Cantatrix sopranica L. et autres écrits scientifiques*. Paris 1991, versammelt sind; das Zitat eines Artikels von „Von Aitick, A. Ueber geminal-niebelungischen Schmerz. *Ztschr. exp. pathol. Tomatol.* 4, 4a-64P, 1940“ (32) in einer durch zahlreiche Graphiken veranschaulichten Studie über die Auswirkungen des Tomatenwerfens auf Sopranistinnen weckt denn auch schneller den lustvollen Verdacht. Georges Perec hat von 1961 bis 1978 als „technicien documentaliste“ im Laboratorium für neurophysiologische Medizin des Spitals von Saint-Antoine gearbeitet, war beruflich also ebenfalls dem Ideal naturwissenschaftlicher Erkenntnis verpflichtet, im Gegensatz zur Parodie von Sokal ist bei Perec der Anteil des spielerischen Selbstzwecks aber ungleich größer als die satirische Absicht, die Irrationalität und den Obskurantismus einer vermeintlich überzeugenden Argumentation zu entblößen; zwischen diesen beiden Polen bewegt sich Georg Christoph Lichtenbergs ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmte Parodie der Physiognomik von Johann Caspar Lavater, „Fragment von Schwänzen“ (vgl. Bw 1, Nr. 419, 753-760; SB III, 533-538, und Georg Christoph Lichtenberg: *Fragment von Schwänzen*. Faksimile der Handschrift und des ersten Separatdrucks. Mit einem Nachwort herausgegeben von Ulrich Joost. Darmstadt 1992), um hier auch einen früheren Titel aus dieser literarischen Tradition anzuführen.
- 4 Tatsächlich hat diese Zusammenhänge wohl zum erstenmal umfassend ein Mediziner untersucht, der in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts verschiedene bakteriologische-chemische Labors in Polen leitete, Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Eine Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* (1935). Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt/Main 1980.
- 5 Vgl. zu dieser sozialkonstruktivistischen These die wissenschaftshistorischen Beiträge in den beiden Sammelbänden von James Chandler, Arnold I. Davidson und Harry Harootunian (Hrsg.): *Questions of Evidence. Proof, Practice, and Persuasion across the Disciplines*. Chicago-London 1994, und Garry Smith und Matthias Kroß (Hrsg.): *Die ungewisse Evidenz. Für eine Kulturgeschichte des Beweises*. Berlin 1998.

- 6 Vgl. François Jacob: *Die Logik des Lebenden. Von der Urzeugung zum genetischen Code* (1970). Aus dem Französischen übersetzt von Jutta und Klaus Scherrer. Frankfurt/Main 1972, 225: „Der Fall Mendel ist ein gutes Beispiel für die Unmöglichkeit, eine lineare Geschichte der Ideen aufzuzeichnen, das heißt eine von der Logik bewußt befolgte Reihenfolge von Etappen wiedererkennen zu wollen. Denn wenn sich auch Mendels Werk mit der Physik seiner Zeit in Übereinstimmung befindet, so bleibt es ohne den geringsten Einfluß auf die Art und Weise, in der seine Zeitgenossen Biologie betreiben. Erst das 20. Jahrhundert wird aus Mendel den Schöpfer der Genetik machen und aus seiner ersten Abhandlung die Geburtsstunde dieser Wissenschaft. Bis zur Jahrhundertwende bleibt dieses Werk unbekannt oder wird es vernachlässigt.“
- 7 Vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Aus dem Französischen übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt/Main 1991, 25: „Mendel sagte die Wahrheit, aber er war nicht ‚im Wahren‘ des biologischen Diskurses seiner Epoche: biologische Gegenstände und Begriffe wurden nach ganz anderen Regeln gebildet.“
- 8 Vgl. *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*. C. P. Snows These in der Diskussion. Herausgegeben von Helmut Kreuzer. München 1987.
- 9 Vgl. Albrecht Schöne: *Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik. Lichtbergersche Konjunktive*. München 1982, 1983 (2., überarb. Aufl.).
- 10 So ebenso ausdrücklich wie schief der Titel des germanistischen DFG-Symposiums 1995, in dem die einseitig adressierte und den deutschen Poststrukturalismus ohne Not marginalisierende Präposition dessen Abhängigkeit von der institutionalisierten „Literaturwissenschaft“ zu erkennen gibt, die sich herausgefordert fühlen darf, ohne sich tatsächlich herausgefordert fühlen zu müssen, läßt sie die Provokation doch von außen an sich herantragen; vgl. Gerhard Neumann (Hrsg.): *Poststrukturalismus – Herausforderung an die Literaturwissenschaft*. Stuttgart-Weimar 1997 (= *Germanistische Symposien, Berichtsbände XVIII*). Ich schlage vor, statt dessen sprachkritisch die Titel „Herausforderung der Literaturwissenschaft“, „Herausforderung innerhalb der Literaturwissenschaft“ oder „Literaturwissenschaftliche Herausforderung“ zu erwägen, zumal die Präposition Schule zu machen beginnt, wie ich der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Nr. 46 vom 24. Februar 1999 entnehme, in der die Hauptkonferenz der Europäischen Psychoanalytischen Föderation vom 25. bis 28. März 1999 in Berlin unter dem Titel „Liebe, Haß und Gewalt: Eine Herausforderung an die gegenwärtige Psychoanalyse“ angekündigt wird (53).
- 11 Seitenzahlen im fortlaufenden Text beziehen sich im folgenden auf Brenner: *Das Problem der Interpretation* (s.o.).
- 12 Vgl. Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1936). Frankfurt/Main 1977, 14: „Innerhalb großer geschichtlicher Zeiträume verändert sich mit der gesamten Daseinsweise der menschlichen Kollektiva auch die Art und Weise ihrer Sinneswahrnehmung. Die Art und Weise, in der die menschliche Sinneswahrnehmung sich organisiert – das Medium, in dem sie erfolgt – ist nicht nur natürlich sondern auch geschichtlich bedingt.“
- 13 Gerade hier vermißt man bei Brenners Erörterung des Konzepts der „Abweichung von der Norm- oder Alltagssprache“ (77) einen Hinweis auf Harald Fricke: *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*. München 1981; vgl. jetzt in einem diskursgeschichtlich wesentlich erweiterten Rahmen auch Jürgen Link: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. Opladen 1997.
- 14 Überraschenderweise fehlt die Kontroverse zwischen Jacques Derrida und Jacques Lacan, dem Brenner immerhin das Verdienst einräumt, die „elaborierteste Form“ (209) von Argumenten in der postmodernen Tradition des Universalienstreites entwickelt zu

- haben: vgl. deshalb Jacques Derrida: *Le facteur de la vérité* (1975). In: Ders.: *La carte postale de Socrate à Freud et au-delà*. Paris 1980, 439-524. Im Fall von Michel Foucaults „Pionierarbeit für die Analyse der Autorfunktion“ (263) fehlt die aufschlußreiche Kontroverse, die Roger Chartier ausgelöst hat: vgl. deshalb Roger Chartier: *Figures de l'auteur*. In: Ders.: *L'ordre des livres. Lecteurs, auteurs, bibliothèques en Europe entre XIVe et XVIIIe siècle*. Aix-en-Provence 1992, 35-67 und 102-110.
- 15 Vgl. etwa Günter Abel: *Interpretationswelten. Gegenwartsphilosophie jenseits von Essentialismus und Relativismus*. Frankfurt/Main 1995.
 - 16 Vgl. etwa Johann Figl: *Interpretation als philosophisches Prinzip. Friedrich Nietzsches universale Theorie der Auslegung im späten Nachlaß*. Berlin-New York 1982, und Alan D. Schrift: *Nietzsche and the Question of Interpretation. Between Hermeneutics and Deconstruction*. New York-London 1990.
 - 17 Vgl. gegen Brenners Versuch einer Reaktualisierung von Nadlers raumorientierter Literaturkonzeption (vgl. 317-318) den noch immer lesenswerten Einspruch von Walter Muschg: *Josef Nadlers Literaturgeschichte* (1937). In: Ders.: *Die Zerstörung der deutschen Literatur*. Bern 1958 (3., erweiterte Auflage), 283-302.
 - 18 Seitenzahlen im fortlaufenden Text beziehen sich im folgenden auf Compagnon: *Le Démon de la théorie* (s.o.).
 - 19 „Theorie findet statt, wenn die Voraussetzungen des gängigen Diskurses über die Literatur nicht länger als selbstverständlich akzeptiert werden, wenn sie in Frage gestellt, als historische Konstruktionen, als Konventionen entlarvt werden. [...] Die Zuwendung zur Theorie ist *per definitionem* oppositionell, ja subversiv und aufrührerisch, aber das Verhängnis der Theorie besteht darin, durch die akademische Institution in eine Methode verwandelt, vereinnahmt zu werden, wie man sagt“ (Übersetzung hier und im folgenden M. St.).
 - 20 Vgl. das „Sachregister“ in Gérard Genette: *Die Erzählung* (1972 und 1983). Aus dem Französischen übersetzt von Andreas Knop. München 1994, 313-315.
 - 21 Die Anlehnung an den Titel von Clément Rossets Traktat *Le démon de la tautologie, suivi de cinq petites pièces morales*. Paris 1997, das die erkenntniskritische Qualität der Tautologie für eine Philosophie des „Realen“ ermißt, scheint bloßer Zufall zu sein.
 - 22 Vgl. Vf.: „*Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs*“. *Friedrich Nietzsches Lichtenberg-Rezeption im Spannungsfeld zwischen Sprachkritik (Rhetorik) und historischer Kritik (Genealogie)*. München 1996 (= FIGUREN 3).
 - 23 „Weder die Wörter auf der Seite noch die Absichten des Autors enthalten den Schlüssel zur Bedeutung eines Werkes, und keine befriedigende Interpretation hat sich jemals auf die Suche nach dem Sinn der einen oder anderen beschränkt. Noch einmal, es geht darum, dieser falschen Alternative zu entgehen: der Text oder der Autor. Und keine einseitige Methode ist ausreichend.“
 - 24 „Die Wahrheit bewegt sich immer dazwischen.“
 - 25 „Die Ratlosigkeit/Bestürzung ist die einzige Moral der Literatur.“
 - 26 Zu ihrer Aktualität vgl. etwa J. Hillis Miller: *The Ethics of Reading*. New York-Chichester, West Sussex 1987, und Artur R. Boelderl: *Literarische Hermetik. Die Ethik zwischen Hermeneutik, Psychoanalyse und Dekonstruktion*. Düsseldorf-Bonn 1997.
 - 27 „Meine Entscheidungen in Fragen der Literatur erwachsen aus nicht-literarischen Normen – ethischen, existentiellen –, die die anderen Aspekte meines Lebens bestimmen.“